

**Zeitschrift:** Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Schwyz  
**Band:** 111 (2019)

**Artikel:** Das Haus Immenfeld in Schwyz : Baugeschichte und Ausstattung  
**Autor:** Gollnick, Ulrike / Tomaschett, Michael / Weber, Thomas  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-864854>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 16.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Haus Immenfeld in Schwyz. Baugeschichte und Ausstattung

Ulrike Gollnick, Michael Tomaschett und Thomas Weber<sup>1</sup>

## Zur Baugeschichte

Der Flecken Schwyz weist etwa 35 herrschaftliche Wohnsitze auf, die sich in einem Kranz um den Ortskern legen. Das Anwesen Immenfeld mit Wohnhaus, Gartenanlage, Ökonomiegebäuden und Kapelle zählt dabei zu den repräsentativsten und reizvollsten herrschaftlichen Bauten. Es liegt etwa 1.2 km südöstlich der Kirche von Schwyz in der unteren Perfiden in Schwyz (Abb. 1 und Abb. 2).<sup>2</sup>

Nach bisherigem Kenntnisstand galt das Haus als «*ein einfacher Riegelbau mit Giebedach*», der aufgrund der Datierung über der Stubeneingangstür im Jahr 1637 entstanden ist, ab 1662 zahlreiche Umbauten sowie 1710 einen Anbau im Osten inklusive Steinsaal erhalten hat.<sup>3</sup>

Zunächst aus persönlichem Interesse erfolgte nach Vermittlung durch Thomas Brunner, kantonaler Denkmalpfleger (2012–2018), ein erster Besuch des Anwesens am 6. Juli 2017, kurz vor Abschluss der Fassadenrenovation.

Die Beobachtung, dass es sich bei dem Bau nicht, wie bisher angenommen, um einen Fachwerkbau, sondern um einen Blockbau handelt, sowie die Vermutung der Verfasse-

rin, dass die Baugeschichte weitaus komplexer ist und der Kernbau aufgrund der typologischen Merkmale und der Bemerkungen auf den anfangs des 20. Jahrhunderts entstandenen Planaufnahmen<sup>4</sup> wohl ins 16. Jahrhundert zurückgehen dürfte, veranlasste die kantonale Denkmalpflege, das Büro BAB Gollnick, Schwyz, mit einer bauarchäologischen Einschätzung inklusive dendrochronologischen Altersbestimmung zu beauftragen.<sup>5</sup>

Aufgrund der Komplexität der Baugeschichte und der im Rahmen des Mandats begrenzt zur Verfügung stehenden

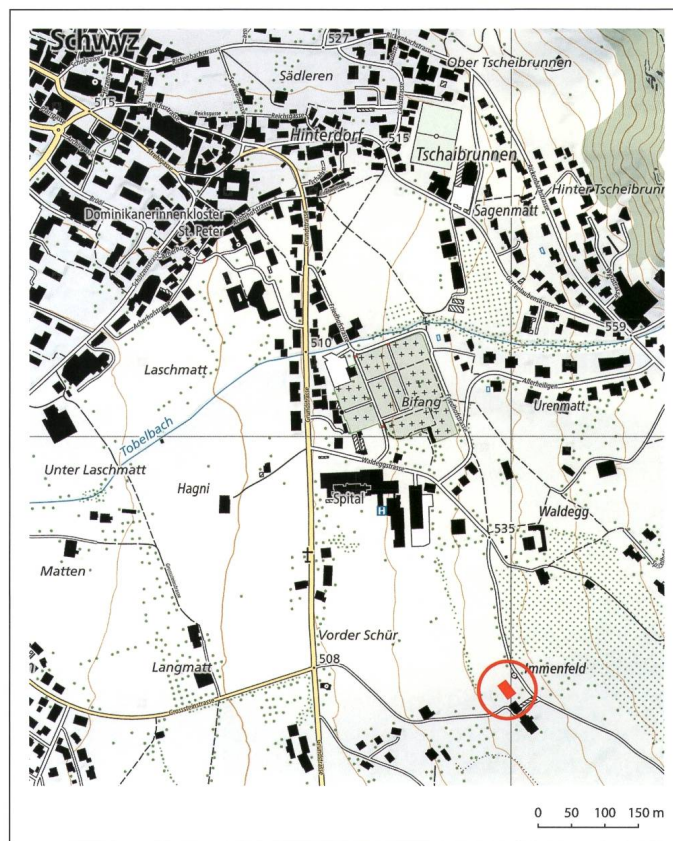


Abb. 1: Situationsplan. Koordinaten 692 995/207 620. (Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA190154).)

<sup>1</sup> Ulrike Gollnick verfasste den Teil «Zur Baugeschichte», Michael Tomaschett jenen «Zur mobilen und immobilien Ausstattung» und Thomas Weber das Kapitel «Leben mit einem Herrenhaus, dem Immenfeld».

<sup>2</sup> Bamert/Riek, Herrenhäuser Schwyz, Situationsplan, S. 260–264.

<sup>3</sup> KdS SZ NA I, S. 281.

<sup>4</sup> Es handelt sich um die vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein im Immenfeld für «Das Bürgerhaus in der Schweiz» erstellten Planaufnahmen, vgl. Datum «Sept. 1909» und «Siegwart Arch» auf zwei Detailaufnahmen (EAD, SJAV 951–954). Diese wurden mir freundlicherweise vom Besitzer Thomas Weber zur Verfügung gestellt. Dafür und für den freundlichen Empfang in seinem Haus sei ihm gedankt.

<sup>5</sup> Am 16. August und am 14. September 2017 erfolgten die bauarchäologische Analyse durch Ulrike Gollnick, die zeichnerische Umsetzung durch Peter Frey, BAB Gollnick, Schwyz (Gollnick, Immenfeld) und die Probeentnahme zur dendrochronologischen Altersbestimmung durch Jean-Pierre Hurni und Bertrand Yerli vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Cudrefin (LRD17/R7504). Beide Berichte liegen im Archiv der kantonalen Denkmalpflege.



Abb. 2: Flugaufnahme des Gesamtkomplexes, Blick nach Nordosten (vgl. Fussnote 7), vor der Restaurierung 2017–2019.

Zeit waren nicht alle anfallenden Fragen zur Baugeschichte zu klären. Dennoch konnten wesentliche Neuerungen im Kenntnisstand der Baugeschichte gewonnen werden.

### Bauphase 1 – der Gründungsbau in Blockbautechnik (Abb. 3)

Der erste fassbare Bau misst 12.3 m x 13.7 m (168.5 m<sup>2</sup>), ist in Blockbautechnik<sup>6</sup> errichtet und steht giebelständig nach Süden<sup>7</sup> ausgerichtet. Auf einem gemauerten Sockelgeschoss erheben sich zwei Vollgeschosse und ein Dachraum mit Satteldach. Auf die Tatsache, dass es sich bei dem Bau um einen Blockbau handelt, verweisen die Zeichnung und die schriftlichen Vermerke auf dem um 1914 aufgenommenen Plan des zweiten Wohngeschosses: «Bemalung auf Holzbalken (Blockwände)»<sup>8</sup>, sowie für den Gang: «In diesem Gang keine Spuren bemalter Blockwände». Ferner war der Schwellbalken der bauzeitlichen Westfassade auszumachen. In einem Verputzausbruch in der Westwand des Steinsaales wurden zwei übereinanderliegende Balken sichtbar, bei denen es sich um die bauzeitliche Ostfassade handelt. Die Lage dieser Blockwand belegt zudem die Existenz einer überkragenden Kammer im Osten des zweiten Wohngeschosses.<sup>9</sup>

Im südwestlichen Kellerraum waren die Balken<sup>10</sup> und die gebeilten Bohlen, die Breiten bis 45 cm aufwiesen, sichtbar. Fensternischen mit Balken als Nischenabdeckungen, Mörtelfussboden mit Löchern von Stellagen sowie fünf nord-süd gerichtete Unterzüge<sup>11</sup> sind dem Originalbestand zuzuordnen, ebenso wie die Fensteröffnung im Sockel der Süd-  
fassade.

Der Grundriss des Hauses in den beiden Wohngeschossen widerspiegelt die klassische Disposition des Inner-schweizer Wohnbautypus: ein von Traufseite zu Traufseite reichender Mittelgang, eine grosse Stube (hier im Südwest-

<sup>6</sup> Zur Konstruktionsweise vgl. Gollnick, Dorfbachquartier.

<sup>7</sup> Die Hauptfassade ist nach Südwesten ausgerichtet. Zur einfacheren Ansprache der Himmelsrichtung wird die Hauptfassade im Folgenden als Süd-  
fassade bezeichnet.

<sup>8</sup> «SJA.V. 953 [...] Immenfeld in Schwyz. 1. Stock. Grundriss 1:50». Die Position der Bemalung im Geschoss ist leider nicht angegeben.

<sup>9</sup> Das früheste bisher bekannte Beispiel befand sich im Haus Steinen, Spiegelbergweg 1 (1523d = dendrodatiert, 2017 abgebrochen).

<sup>10</sup> Diese wirken nicht bauzeitlich, die Bearbeitung mit Fase und abgesetztem Schild stammt wohl aus dem beginnenden 20. Jahrhundert, vgl. weiter unten: «Bauphase 5 – Renovation unter Architekt P. Siegart».

<sup>11</sup> LRD17/R7504, Nr. 13.

Abb. 3: Rekonstruktionsvorschlag des ersten Baus, 1580 dendrodatiert. Die Grösse des Dachraumes und die Existenz einer Dachkammer, die westliche Laube und der Rillenfries sind in Analogie zu zeitgleichen Blockbauten rekonstruiert. Die überkragende Kammer im Osten des Baus ersetzt die zuvor übliche Laube an dieser Stelle.



ten), eine kleinere Stube daneben (hier im Südosten), eine hintere Stube und die Küche im Hinterhausbereich. Da dieser bereits unterkellert war<sup>12</sup>, kann geschlossen werden, dass die Küche entweder einen Steinboden oder bereits einen Rauchfang aufwies.<sup>13</sup> In Analogie zu anderen zeitgenössischen Bauten und vor allem durch den Vermerk auf dem

um 1914 erstellten Plan des ersten Wohngeschosses:<sup>14</sup> «Diese jetzt entfernte Holzwand zeigte noch die Köpfe einer Blocktreppe», kann die Erschliessung des zweiten Wohngeschosses durch eine an die südliche Gangwand angelehnte Treppe konstatiert werden. In Anlehnung zu anderen zeitgleichen herrschaftlichen Blockbauten, die in den vergangenen Jahren bauuntersucht worden sind, darf davon ausgegangen werden, dass der Haupteingang an der Westseite<sup>15</sup>, zum Dorf Schwyz und an den Verkehrsweg orientiert, gelegen haben dürfte. Dementsprechend dürfte im Süden der Westfassade eine Treppe mit Antritt auf die Höhe des ersten Wohngeschosses (2.30 m) geführt haben.<sup>16</sup> Die ursprünglich auf Sicht gearbeiteten und holzsichtig belassenen Fasadewände wiesen unter den Fensteröffnungen wohl einen Rillenfries auf. Auch das Innere dürfte mit repräsentativen Elementen wie Bohlen-Balken-Decken und möglicherweise reliefierten Fensterpfosten ausgestattet gewesen sein.

Wie in den vergangenen Jahren mancherorts nachgewiesen werden konnte, war auch hier der Blockbau unmittelbar nach dem Aufstellen mit einem Wandanstrich bestehend aus Russpigmenten und tierischem oder pflanzlichem

<sup>12</sup> LRD17/R7504, Nr. 13.

<sup>13</sup> Die frühesten nachweisbaren Kaminhüte stammen aus dem beginnenden 17. Jahrhundert, zum Beispiel Nossenhaus in Andermatt (1620d), Bättighaus in Seewen (1622d).

<sup>14</sup> «SJA 952 [...] Immenfeld in Schwyz. Erdgeschossgrundriss 1:50» (Abb. 4). Das in den ab 1909 gezeichneten Plänen als Erdgeschoss bezeichnete Geschoss wird hier als erstes Wohngeschoss benannt, dementsprechend: «Kellergrundriss» = Sockelgeschoss, «Erdgeschoss» = erstes Wohngeschoss, «1. Stock» = zweites Wohngeschoss, «2. Stock» = erstes Geschoss des Dachraumes.

<sup>15</sup> Vgl. Lage der grossen Stube im Westen des Vorderhauses.

<sup>16</sup> Vergleichbar mit der Eingangssituation des Hauses Laschmatt in Schwyz (1565).

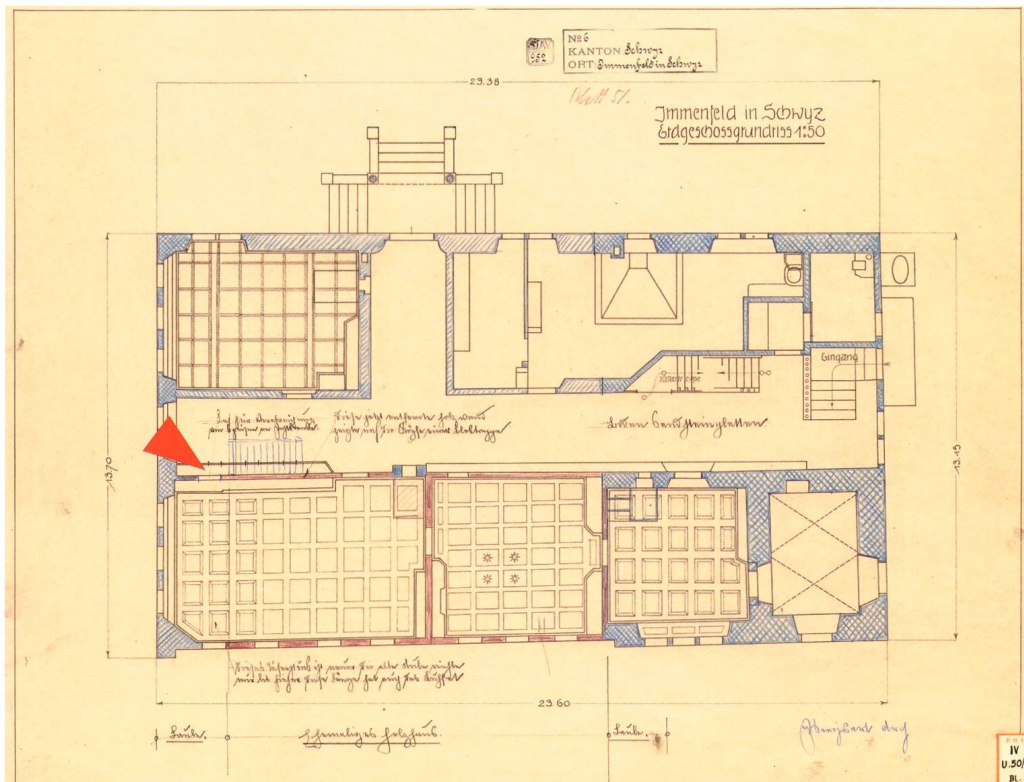


Abb. 4: Aufnahme des ersten Wohngeschosses, Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (SIAV), um 1914. Die Position des Wandkastens («Pestloch»), hier vermerkt als «Loch für Überbringung von Speisen an Pestkranke» ist fälschlicherweise im Bereich des Anbaus (Bauphase 3) eingetragen. Die Existenz eines Wandkastens ist ein wesentlicher Hinweis auf eine Bauphase vor 1637 (Datum des Buffets).

Bindemittel versehen, so dass der gesamte Bau dunkel lasiert und mit polierter Oberfläche gefärbt erscheint.<sup>17</sup> Der Wandanstrich gehört zum obligatorischen Prozedere in der Behandlung von Hölzern, möglicherweise vom Zimmermann abschliessend selbst aufgetragen.

### Datierung

Eine bautypologische Datierung ist nur bedingt möglich. Die Form des rekonstruierten Blockbaus verweist auf eine Entstehung im 16. Jahrhundert, ebenso wie die fast unbearbeiteten profillosen Balken eine relativ frühe Entstehungszeit vermuten lassen. Ein weiterer wichtiger Hinweis war der Vermerk auf dem um 1909 erstellten Grundriss des ersten Wohngeschosses (Abb. 4)<sup>18</sup>. Hier ist für die Öffnung im Südwesten des Mittelganges vermerkt: «Loch für Überbringung von Speisen an Pestkranke». Auch wenn die Position der Öffnung mit grosser Wahrscheinlichkeit nicht korrekt wiedergegeben ist<sup>19</sup>, so ist die Existenz eines Wandkastens («Pestloch») belegt.<sup>20</sup> Es muss demnach vor 1637 (Datum des Buffets) bereits eine Phase mit Wandkasten<sup>21</sup> bestanden haben.

Die dendrochronologische Analyse von vier Balken im Sockelbereich des Hauses weisen Schlagdaten zwischen dem Winterhalbjahr 1578/1579 und 1579/1580 auf.<sup>22</sup> Aufgrund der letztjährigen bauarchäologischen Beobachtungen kann davon ausgegangen werden, dass die Balken noch saftfrisch, das heisst noch nicht getrocknet, geschnitten und verbaut worden sind. Demnach fällt das Aufstellen des Baus auf das

<sup>17</sup> Die Autorin dankt Cornelia Marinowitz, Restauratorin, für die Beurteilung der Holzproben. Zu der Wandfarbe vgl. zuletzt: Marinowitz, Wandanstrich.

<sup>18</sup> «SIAV 952 [...] Immenfeld in Schwyz. Erdgeschossgrundriss 1:50».

<sup>19</sup> Die Öffnung sollte mindestens 1 m weiter im Osten, im westlichen Bereich des Buffets von 1637 liegen. Die Aufnahmen sind zwar grundsätzlich sehr präzise, Anzahl und Positionen der Öffnungen stimmen zum Teil jedoch nicht.

<sup>20</sup> Zum Wandkasten ausführlicher: Gollnick Dorfbachquartier, S. 286, Anm. 76.

<sup>21</sup> Der Wandkasten ist Vorläufer des Buffets.

<sup>22</sup> LRD17/R7504, Nr. 11, 12, 13 und 14, alle vier Proben mit Waldkante.

## Holzproben und Mikroskopie

Probenentnahme: BAB Gollnick – Mikroskopie und Beschreibung: Marinowitz 17.10.2017

CM: Cornelia Marinowitz

UG: Ulrike Gollnick

Nr.:	Adresse Entnahme 14.09.2017 UG	Lokalisierung	Befund
002 CM B Phase 1 1580d	Schwyz, Haus Immenfeld	R.0.7 Decke 2. Unterzug von Ost Westfront/Unter- kante	Holz mit einer Kante, eindeutig behandelt. Eine schwarz pigmentierte <i>Lasur</i> läuft an der Kante unregelmässig aus. Die Oberfläche wirkt bereits stark «abgegriffen» oder gedünnt. Bei dem Bindemittel kann es sich sowohl um einen Leim als auch um ein Öl handeln, die Oberfläche glänzt leicht. <i>Vergleichbar 004</i>  Hier gab es sicher eine pigmentierte <i>schwarze Lasur</i> . An den Bruchkanten ist das Holz dunkler verfärbt, was auf das Eindringen des Bindemittels zurückgeführt werden kann.
004 CM D Phase 1 1580d	Schwyz, Haus Immenfeld	R.0.6 Decke Unterzug W–O Unterkante	Vergleichbar mit Probe 002, nur stärker pigmentiert. Hier wirkt die <i>Lasur</i> noch weitgehend intakt und geschlossen. Die schwarzen Inseln sind grösser und gleichmässiger im Bindemittel verteilt. Die <i>Lasur</i> lässt den Holzton gut durchscheinen. <i>Vergleichbar 002</i>  Hier gab es sicher eine pigmentierte <i>schwarze Lasur</i> .
005 CM E Phase 1 1580d	Schwyz, Haus Immenfeld	R.0.7 Decke 2. Unterzug von West	Hier ist die Oberfläche behandelt, mit einem Leim oder Öl. Die <i>Lasur</i> scheint aber kaum pigmentiert zu sein. Es finden sich nur ganz wenige schwarze Inseln, die zudem noch eher oben auf sitzen (loser Russ/Schmutz).  Die Oberfläche ist mit einer <i>Lasur</i> versehen, die aber vermutlich kaum oder gar <i>nicht pigmentiert</i> wurde.

Frühjahr nach dem Schlagdatum. Das durch die dendrochronologische Untersuchung gewonnene Fälldatum ent-

spricht somit in etwa dem Baudatum. Demnach erfolgte der Bau des Kernbaus im Jahre 1580 oder kurz danach.

Der Kernbau des Hauses datiert somit fast gleichzeitig wie die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen herrschaftlichen Schwyzer Bauten Gartenlaube (1570)<sup>23</sup>, Laschmatt (1565)<sup>24</sup>, Gerbihof (um 1570)<sup>25</sup> oder Tschaibrunden (Ende 16. Jahrhundert).

<sup>23</sup> KdS SZ NA I, S. 320.

<sup>24</sup> KdS SZ NA I, S. 300.

<sup>25</sup> Bamert/Riek, Herrenhäuser Schwyz, S. 125, Abb. 153.



Abb. 5: Rekonstruktionsvorschlag des zweiten Baus, 1609 dendrodatiert, Erhöhung des Dachraumes.

Als Erbauer kommt nun nicht mehr, wie bislang postuliert, Johann Sebastian ab Yberg (1629–1662)<sup>26</sup> in Frage. Vielmehr ist das Gebäude rund drei Generationen älter als bis anhin angenommen.

### Bauphase 2 – Erhöhung des Blockbaus (Abb. 5)

Der Dachraum des Gründungsbaus wird durch einen dreigeschossigen Dachraum ersetzt. Dessen Form als einfaches Satteldach mit einer Dachneigung von 44° (Grad) ist durch die Einschnitte für die ehemaligen Rafen und Holznägel auf dem obersten Balken der östlichen Firstkammerwand belegt. Zwei Firstkammern im zweiten Geschoss des Dachraumes sind im Bestand sichtbar, ihre Blockwände sind mit den Giebfeldern im Verband. Die nördliche Firstkammer weist noch drei bauzeitliche Lagen auf, darüber liegen erneuerte Balken, sie weisen eine andersfarbige Oberfläche auf und sind mit Abbundzeichen gekennzeichnet (Abb. 6). Der Bau bleibt weiterhin blocksichtig.

Besonders bemerkenswert waren hier die Zeichen von Volksfrömmigkeit: Auf den Aussenwänden der nördlichen Firstkammer sowie auf dem östlichen Pfosten (60 cm hoch)

der Fensteröffnung (lichtes Mass: 55 x 45 cm) im südlichen Giebfeld waren flämmchenförmige Einbrennsuren (Abb. 7) auszumachen. Derartige Zeichen werden erst seit wenigen Jahren systematisch dokumentiert. In diesem Fall ist eine Bedeutungszuweisung nicht möglich, sehr wahrscheinlich dienten sie der Abwehr von Bösem und sollten den Bau schützen.

### Datierung

Eine bautypologische Datierung ist anhand der Holzoberflächen, der Blockstärke von 13 cm und der Fensterhöhen (60 cm) möglich. Die Elemente verweisen auf eine Entstehung ins 16./17. Jahrhundert.

Die dendrochronologische Analyse von drei Balken der südlichen Dachkammer ergibt ein Schlagdatum im Winterhalbjahr 1608/1609<sup>27</sup>. Ab Frühjahr 1609 ist mit dem Zureichten und Verbauen der Hölzer zu rechnen.

<sup>26</sup> Dessen Urheberschaft ist schon von André Meyer in Frage gestellt worden, allerdings aufgrund seines geringen Alters (KdS SZ NA I, S. 279, Anm. 1).

<sup>27</sup> LRD17/R7504, Nr. 1, 2, und 3.



Abb. 6: Erstes Geschoss des Dachraumes, nördliche Kammer, zweiphasige Südwand (Pfeil) und Blocktreppe zum obersten Dachgeschoss.

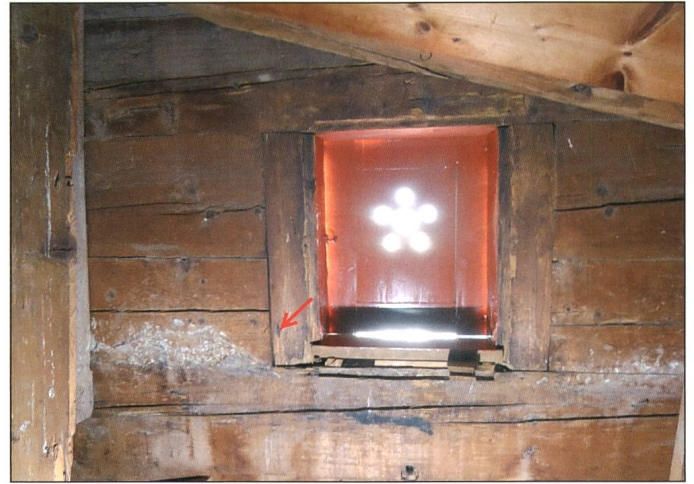


Abb. 7: Flämmchenförmige Einbrennsuren: zweites Geschoss des Dachraumes, südliches Giebfeld, Fensterpfosten mit eingestellten Fensterpfosten, Flämmchen (Pfeil).

<sup>28</sup> KdS SZ NA I, S. 279, Anm. 2.

<sup>29</sup> KdS SZ NA I, S. 281.

<sup>30</sup> Es ist wahrscheinlich, dass gleichzeitig mit der Errichtung der Umfassungsmauer mit Eingangsportal das Innenfeld auch sein Portal an der Nordseite nach dem Vorbild des Nordportals im Ital Reding-Haus, datiert «1663», erhielt. Möglicherweise erfolgte die Stuckierung dieses Portals erst nachträglich durch Johann Dominik Betschart, der es mit seinem Wappen versah.

<sup>31</sup> Dies sind typische Renaissance-Elemente, vgl. Ital Reding-Haus.

<sup>32</sup> Es trägt das Allianzwappen Betschart-Reding. Es war Johann Dominik Betschart, der in zweiter Ehe mit Maria Eva Reding verheiratet war (KdS SZ NA I, S. 281, Anm. 3). Zu klären wäre, ob die Wappenkartusche nicht nachträglich ins Eingangsportal gesetzt worden ist.

<sup>33</sup> Dieser Wandel vom Blockbau zum imitierenden Steinbau ist an zahlreichen Bauten nachweisbar: Drei Könige (erbaut 1520, KdS SZ NA I, S. 426), Bättighaus (erbaut 1622d, Untersuch BAB Gollnick), Waldegg (erbaut 1600, KdS SZ NA I, S. 286), Mittleres Feldli (erbaut Mitte 17. Jahrhundert, KdS SZ NA I, S. 277, gemäss der Form dürfte es ins 16. Jahrhundert reichen), Acherhof (erbaut 16. Jahrhundert, KdS SZ NA I, S. 293), Redinghaus am Dorfbach (erbaut 17. Jahrhundert?, KdS SZ NA I, S. 389, Block zu erkennen, vgl. Bürgerhaus Schwyz (2), Tafel 44, Abb. 2), ehemaliges Haus Fischlin (erbaut 1572, KdS SZ NA I, S. 443), Haus Eglismatt (erbaut um 1600, KdS SZ NA I, S. 428), Laschmatt (erbaut 1565, KdS SZ NA I, S. 300), Haus Rotgand (erbaut 1519d, Untersuch BAB Gollnick), Haus unteres Feldli (erbaut 17. Jahrhundert?, KdS SZ NA I, S. 393), Lützelried (erbaut 17. Jahrhundert, KdS SZ NA I, S. 394) etcetera.

<sup>34</sup> «SJA V 954 [...] Immenfeld in Schwyz. 2. Stock. Grundriss 1:50».

### Bauphase 3 – massive Umgestaltung zum repräsentativen Feudalbau (Abb. 8)

Ab 1662 erfährt das Haus nach der Übernahme durch Johann Franz Betschart (1621–1695), einem «*der reichsten Männer seiner Zeit*»<sup>28</sup> und später durch Johann Dominik Betschart (1645–1736) zahlreiche Umbaumaassnahmen<sup>29</sup>: Das Anwesen erhält eine Umfassungsmauer mit Hofportal, das repräsentative Hauptportal<sup>30</sup> (Abb. 9) der Nordfassade entsteht, der Bereich unter der Westlaube wird zum ersten Wohngeschoss hinzugefügt. Im Inneren werden das Büffet und das Deckentäfer dementsprechend nach Westen verlängert, das Dach erhält die Zwerchhausaufbauten<sup>31</sup> über der Westfassade.

Die einzelnen Baumaassnahmen lassen sich nicht zweifelsfrei einem bestimmten Vertreter der Familie Betschart zuordnen. Einzig zuschreibbar an Johann Dominik Betschart (1645–1736) ist aufgrund der Legende der Bau der Kapelle in den Jahren 1687–1688 und gemäss des Wappens die Stuckaturen des Nordportals. Sehr wahrscheinlich ist auch die Umfassungsmauer mit 1676 und 1678 datierten Eingangsportalen erst von Johann Dominik Betschart errichtet worden.<sup>32</sup>

Vermutlich ist dies auch der Moment, in dem der Bau seinen repräsentativen Charakter erhält. Dazu wird der Blockbau mit Fachwerkwänden verkleidet und verputzt, so dass das Haus folglich als gemauerter Massivbau wirkt.<sup>33</sup> Auf dem um 1914 gezeichneten Plan zum dritten Wohngeschoss<sup>34</sup> heisst es mit einem Vermerk auf die Nordfassade:





Abb. 8: Rekonstruktionsvorschlag, Phase 3.

«Mantelmauer Schwyzer Spezialität. 30–40 cm sind Innen Riegelwerk, ca. 15–18 cm sind mit Bollensteinen ausgeriegelt». Für diese Stelle wird die Ummantelung in Fachwerktechnik beschrieben. Die ursprünglichen Wände scheinen hier ebenfalls in Riegeltechnik erstellt worden zu sein.

Zum repräsentativen Erscheinungsbild werden die Fensteröffnungen mit sandsteinernen Fenstergewänden ausgestattet, die mit dem Scharriereisen behauen sind und Kehle und Ablauf aufweisen (Abb. 10).<sup>35</sup>

Die Laube als Raum für handwerkliche bäuerliche Tätigkeiten wird aufgehoben, indem man den zirka 190 cm breiten Bereich der Westfassade unterhalb der Laube zerschlägt.<sup>36</sup> Dies belegen senkrechte Risse beziehungsweise Änderungen des Wandfluchtverlaufes an der Nordwand des südwestlichen Kellers, an der Nord- und Südwand des Mittelgangs im ersten Wohngeschoss.

Ein Gartensaal wird im Südwestraum des Sockelgeschosses integriert. Die Ausstattung bestand aus Fensteröffnungen mit Sitznischen, die eichenen Unterzüge waren aufwendig mit Täferbrettern und profilierten Abdeckleisten dekoriert, so die Detailzeichnung auf dem Plan des Kellergeschosses.<sup>37</sup>

Besonders gestaltprägend ist die Errichtung der beiden<sup>38</sup> Zwerchhäuser (aus dem Dach hervortretende Gebäudeteile in Form von Häuschen, die bündig mit der Hausfassade stehen) über der Westfassade im Zuge von deren Umgestaltung.<sup>39</sup>

Auch die Innenraumausstattung ist von der Erweiterung nach Westen tangiert. Das Deckentäfer der Hauptstube

<sup>35</sup> Noch original erhalten im Sockelgeschoss der Süd- und Westfassade und im ersten und zweiten Wohngeschoss der Nordfassade.

<sup>36</sup> Dies ist häufig zu beobachten, vgl. beispielsweise Haus Schlössli 2 in Morschach.

<sup>37</sup> «SJA 951 [...] Immenfeld in Schwyz. Kellergrundriss 1:50». Der Sandsteinboden im Südwestkeller bezieht sich bereits auf die erweiterte Disposition.

<sup>38</sup> Einzelne Zwerchhäuser sind häufig Bestandteil des Dachaufbaus, vgl. etwa Steinstöckli (1579), Gartenlaube (um 1570), Laschmatt etcetera. Mehrere traufseitige Zwerchhäuser finden sich nur im Reding-Haus in der Schmiedgasse, was aber mit dessen speziellem Grundriss zu erklären sein dürfte.

<sup>39</sup> Die Westfassade ist die einzige Fassade mit achsial angelegten Fensterachsen.



Abb. 9: Hauptportal an der Nordfassade.

(«Schwyzer Stube») wird um zwei Reihen erweitert, in dem nur kleinste Unterschiede zum bestehenden Täfer auszumachen sind (Abb. 11). Gleichzeitig wird der Herrgottswinkel mit einer Kreuzigungsgruppe ausgestattet. Auch das bereits bestehende Büffet aus dem Jahr 1637 muss nach Westen ergänzt werden.<sup>40</sup>

<sup>40</sup> Kabinettschrank und Schräge in der Südwestecke tragen als charakteristisches Motiv das viergeteilte Viereck, das auf dem Büffet von 1637 nicht vorkommt.



Abb. 10: Westfassade, Sockelgeschoss im Bereich des Hinterhauses, Fenstergewände aus Sandstein, dekoriert mit Kehle und Ablauf.

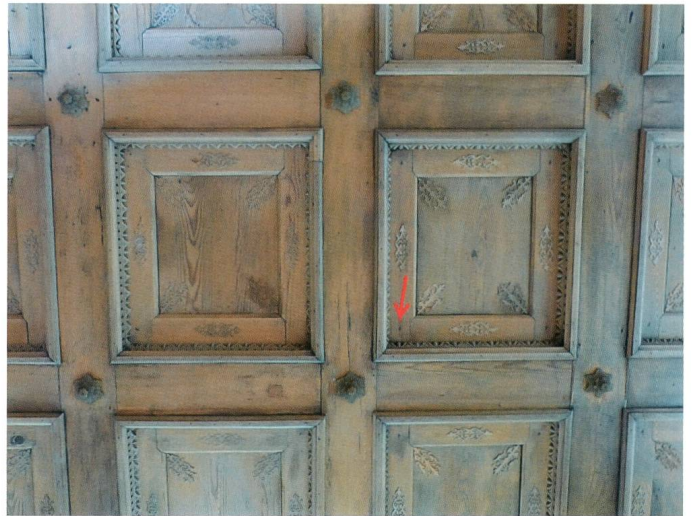


Abb. 11: Erstes Wohngeschoss, grosse Stube, Decke. Die Unterschiede zwischen dem Deckentäfer von 1637 (links) und demjenigen aus Phase 3 (um 1680) sind minim: Deckentäfer von 1637 (links) mit schmalerem Eierstab, nachträgliches Deckentäfer (rechts) mit dickerer Eierfase. Ferner sind hier die Leisten mit Nägeln befestigt (Pfeil).



Abb. 12: Rekonstruktionsvorschlag, Phase 4.

#### Bauphase 4 – Anbau im Osten (Abb. 12)

Die heutige Gestalt ist massgeblich durch den gemauerten Anbau im Osten geprägt. Er macht mehr als ein Drittel der bereits vorhandenen Hausbreite aus. Er umfasst zwei übereinander liegende, von dicken Wänden umschlossene, zweijochige kreuzgratgewölbte Räume: auf Höhe des Sockelgeschosses den Archivraum (Abb. 13) mit Ziegelboden und in den Wänden eingelassenen Tresoren, andererseits im Geschoss darüber den Pannerherrensaal<sup>41</sup>, ebenfalls mit in den Wänden integrierten Tresoren. Diese sowie der Raum selbst sind von massiven schmiedeeisernen Türen verschlossen.

Zwischen Pannerherrensaal und kleiner Stube fügt sich eine weitere Stube an, die möglicherweise als Kontor- beziehungsweise Büroraum zur Abwicklung der Geschäftsdiente<sup>42</sup>. Beide Geschosse zeigen vergitterte Fensteröffnungen. Im östlichen Bereich sind die Gitter wie jene der Kapelle mit Vierpässen geschmückt.

Auf Niveau des zweiten Wohngeschosses liegt der zweigeschossige Festsaal mit aufwendigen Stuckaturen und Gemälden. Die dendrochronologische Datierung der mit

Nägeln versehenen Latten für die Fixierung der Stuckaturen ergibt ein Datum kurz nach 1748.<sup>43</sup>

Das Haus erhält – wohl in Anlehnung an das Ital Reding-Haus – einen zweiten Nord-Süd-Giebel<sup>44</sup> und ein Zwerchhaus mit Kreuzdach gegen Osten.<sup>45</sup> Dabei ist das Immenfeld

<sup>41</sup> Johann Dominik Betschart (1645–1736) wurde 1708 Pannerherr.

<sup>42</sup> Vgl. Anm. 46.

<sup>43</sup> LRD17/R7504, Nr. 31, 32.

<sup>44</sup> LRD17/R7504, Nr. 22.

<sup>45</sup> LRD17/R7504, Nr. 23. Zwerchhäuser mit Kreuzdach sind charakteristische Merkmale der Reding-Häuser, die häufig kopiert wurden. Hier findet sich eines der wenigen Beispiele von nicht bemalter Holzoberfläche. Vgl. «Probe 003 Dachraum, 2. Geschoss, nördliche Mittelpfette: Hier ist kein pigmentierter Anstrich oder eine Lasur zu sehen. Die Fläche ist auch recht klein, aber die Farbe der Oberfläche unterscheidet sich nur wenig von den Holzbruchstellen. – Hier gab es sicher keinen pigmentierten schwarzen Anstrich/Lasur.» Die Autorin dankt Cornelia Marinowitz, Restauratorin, für die Beurteilung der Holzproben. Vgl. Anm. 17.

der einzige Bau, der Giebel- und Zwerhdächer ohne Teilwalm (geneigte Dachfläche auf der Giebelseite, die nur teilweise ausgebildet ist) aufweist. Die Binnenwände im nördlichen<sup>46</sup> Dachraum sowie die Giebelwände sind in Riegelbautechnik (Fachwerk) erstellt (Abb. 14, 15).

### Datierung

Die zeitliche Einordnung erfolgt durch die dendrochronologische Datierung von vier Balken, die ein Schlagdatum im Winterhalbjahr 1707/1708 und 1708/1709 ergaben<sup>47</sup> sowie durch die Inschrift auf dem Ostgiebel («1710»).

### Bauphase 5 – Renovation durch Architekt Paul Siegart

Die Jahreszahl «1909» sowie die Inschrift «DM 1909», die auf dem Sparren im Osten des Dachstuhles aufgemalt ist, verweisen auf die vorletzte Renovation<sup>48</sup> des Hauses. Hierbei wurden unter anderem die Giebfelder der westlichen Zwerchhäuser erneuert.

### Zusammenfassung Baugeschichte

Die Ursprünge des Anwesens Immenfeld gehen auf das Jahr 1580 zurück, in dem das Gebäude in Blockbautechnik errichtet wurde. In seiner Umgebung entstanden in der Peripherie des Ortes Schwyz in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ebenfalls als Blockbau errichtet, das Haus ab Yberg im Grund<sup>49</sup>, der Schürhof<sup>50</sup>, das Abegg-Haus<sup>51</sup> und die Waldegg.<sup>52</sup>

<sup>46</sup> Die stehende Balken-Bohlen-Konstruktion im Süden dürfte etwas jünger sein.

<sup>47</sup> LRD17/R7504, Nr. 21, 22, 23 und 24.

<sup>48</sup> Diese erfolgte grösstenteils unter Verwendung von Balken des Blockbaus (konkave Auflageflächen, Löcher für Holznägel, Wandanstrich).

<sup>49</sup> Erbaut um 1562 (Bamert/Riek, Herrenhäuser Schwyz, S. 254, Nr. 22).

<sup>50</sup> Der Schürhof soll Ende des 17. Jahrhundert entstanden sein. Aufgrund seiner Form dürfte er jedoch eher in das 16. Jahrhundert zurückreichen (Bamert/Riek, Herrenhäuser Schwyz, S. 254, Nr. 21).

<sup>51</sup> Entstanden um 1600 (Bamert/Riek, Herrenhäuser Schwyz, S. 252, Nr. 18).

<sup>52</sup> Entstanden um 1600 (Kds SZ NA I, S. 286 und Anm. 1).



Abb. 13: Archivraum.



Abb. 14: Erstes Geschoss des Dachraumes, nördliche Kammer, Südwand in Fachwerktechnik (1710d), Blick gegen Norden.



Abb. 15: Erstes Geschoss des Dachraumes, Giebelwände der Phase 2 in Blocktechnik (rechts) und der Phase 4 in Fachwerktechnik (links).



Abb. 16: Schrank von 1587. Der zweigeschossige Renaissance-Schrank – vielleicht ein Luzerner Importstück – ist wohl der älteste erhaltene Ausstattungsgegenstand des Hauses Immenfeld.

Es liessen sich aufgrund der bauarchäologischen Begehung zusammen mit der dendrochronologischen Analyse bisher fünf wesentliche Bauphasen festmachen:

1. 1580: Errichtung eines Blockbaus mit Laube und überkragender Kammer
2. 1609: Aufstockung des Dachraumes
3. Um 1680: gestaltändernder Umbau mit starken Reminiszenzen an das Ital Reding-Haus (erbaut ab 1609)
  - Schliessen des Bereiches unter der Westlaube
  - Vorblendung in Riegelwerk und Verputz
  - Errichten zweier Zwerchhäuser über der Westfassade
  - Einbau der Fenstergewände aus Sandstein
  - Einrichten des Gartensaals

4. 1710: Erweiterungsbau gegen Osten mit zweigeschossigem Steinsaal, Archiv und Pannerherrensaal sowie zusätzlicher Stube (Kontorzimmer?)
5. 1908–1912: Renovation durch Paul Siegwart

Zahlreiche Fragen blieben im Rahmen des Kurzuntersuchs unbeantwortet.<sup>53</sup> So ist beispielsweise die verwendete Bautechnik nur für das Vorderhaus des Gründungsbaus (Blockbautechnik) geklärt. Ist dessen Hinterhaus ebenfalls in Blocktechnik ausgeführt oder gemauert?<sup>54</sup> Sind die späteren Um- und Anbauten als Riegelwerk oder als Mauerwerk aufgeführt? Gehören Phase 3 und 4 möglicherweise zusammen?<sup>55</sup> Wo lag die Hauskapelle? Die Beantwortung der Fragen ist zukünftigen bauarchäologischen Untersuchungen überlassen.

### Zur mobilen und immobilien Ausstattung

Das Haus Immenfeld verfügt über einige bemerkenswerte Ausstattungsstücke. Einer Auswahl davon wird im Folgenden in aller gebotenen Kürze nachgegangen. Im Fokus stehen Holzmöbel und Vertäfelungen des 16. bis 18. Jahrhunderts, eine geschnitzte Skulpturengruppe des 17. Jahrhunderts, Malereien und Stuckaturen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sowie Kachelöfen aus der Mitte des 18. und dem beginnenden 20. Jahrhundert.

#### Der Schrank von 1587

Der zweigeschossige Renaissance-Schrank – vielleicht ein Luzerner Importstück – besitzt einen Sockel mit vier Schubladen und einen zweitürigen Korpus mit aufgesetzter kannellierter Pilastergliederung.<sup>56</sup> In der Mitte des Kranzes ist die Jahreszahl «1587» zu lesen. Somit dürfte es sich um den ältesten erhaltenen Ausstattungsgegenstand des Hauses Immenfeld handeln. Wohl im Zusammenhang

<sup>53</sup> Zahlreiche Elemente (angebauter Schrank in der grossen Stube, Riegelvorblendung und so weiter) könnten einer intensiveren stilistischen und dendrochronologischen Analyse unterzogen werden, um den Kenntnisstand zur Baugeschichte zu erweitern.

<sup>54</sup> Vgl. Köplihaus in Seewen (1564d), Bättighaus in Seewen (1622d) und so weiter.

<sup>55</sup> Vor allem der doppelte Zwerchhausaufbau im Westen bedingt eine Teilung in zwei Phasen.

<sup>56</sup> Siehe KdS SZ NA I, S. 286, Abb. 281.

mit einer Restaurierung im beginnenden 20. Jahrhundert wurde die Jahreszahl erneuert und zu beiden Seiten ein Familienwappen (neu) angebracht. Links ist der Wappenschild der Familie Schreiber mit den Initialen «MS[chreiber]» und rechts ein ungedeutetes Wappen (goldenes Kreuz über grünem Dreieck) zwischen den Initialen «BB» zu sehen.

Laut mündlicher Überlieferung gehört der Schrank zum ursprünglichen Mobiliar, was bis vor kurzem jedoch unvereinbar schien mit der vermuteten Datierung des Gebäudes in die Zeit um 1637. Seit den jüngsten Untersuchungen der Bauforscherin Ulrike Gollnick wissen wir jedoch, dass der Kernbau bereits ab 1580 errichtet worden war.<sup>57</sup> Und genau aus diesem Ursprungsbau könnte der Schrank stammen. Falls die These zutrifft, dass die Jahreszahl sowie die beiden Wappen und Initialen bei der Restaurierung des Schrankes lediglich erneuert beziehungsweise die bestehenden kopiert worden sind, hätten wir einen ersten Hinweis auf die Familie Schreiber als Besitzerin und Bauherrin des Hauses in den 1580er-Jahren. In Frage käme insbesondere Michael I. Schreiber († 1619), der mit Barbara Betschger («BB») von Arth verheiratet war. Er amtierte als Landessäckelmeister (um 1560), Landvogt in Uznach (1578–1580), Landesstatthalter (1589–1593) und wiederholt als Tagsatzungsgesandter.

### Die Täferstube von 1637

Die so genannte Schwyzerstube, die eigentliche Hauptstube, liegt im Kernbau aus der Zeit um 1580. Sie ist vollständig mit Holz ausgekleidet und der mit Abstand repräsentativste Raum.<sup>58</sup> Gemäss Jahreszahl über dem Haupteingang wurde sie 1637 vertäfert («16 IHS[Jesus] M[aria?]37»). Damit ist sie das älteste datierte Täferzimmer in Schwyz, das am ursprünglichen Ort erhalten ist. Die kunstvollen Schreinerarbeiten – ausgeführt mehrheitlich in Lindenholz – entstanden im Auftrag der damaligen Hausbesitzerfamilie ab Yberg. Sie zeigen motivisch, aber auch im Kontrast zwischen dertief profilierten Kassettendecke und der flächigen Wandgliederung auffallende Paralle-



Abb. 17: Täferstube von 1637. Die repräsentative Hauptstube, die so genannte Schwyzerstube, liegt im Kernbau aus der Zeit um 1580.

len zu einigen Täferzimmern in Schwyz<sup>59</sup>, die dem angeblich aus Dornach stammenden Schreiner Leonhard Dobler d. Ä. († 1651) zugewiesen werden.

Das dreigeschossige Einbaubuffet, die Tür- und Fenstergewände, die beiden Türblätter, die Gutsche (wandfester Bettkasten) und der Hängeschrank darüber besitzen teils grün eingefärbte architektonische Ornamente. Diese sind nicht mehr wie am Schrank von 1587 appliziert (aufgesetzt), sondern vollständig als Intarsien in die Fläche gebannt. Dem Formenschatz der Renaissance entlehnt sind die Diamantbuckel-Motive, die geschuppten Hermenpilaster, die Scheibenfriese oder die Beschlägwerke. Zwei Details sind besonders reizvoll. Das eine ist in der Sockelzone des Buffets und der Türrahmen zu sehen: in feiner Holzeinlegearbeit verfertigte Türchen oder Fensterläden, die sich illusionistisch öffnen. Dieses Motiv gehört zum ältesten Formenkanon innerhalb der Intarsienkunst nördlich der Alpen und tritt vierzig Jahre später auf dem 1677 datierten Buffet in der Waldegg wieder auf. Andererseits endet die Seitenlehne der Liegebank in einer Volute, auf der ein vollplastischer nackter Knabe bäuchlings herunterrutscht.

### Der Kabinettschrank und die Kreuzigungsgruppe in der Täferstube

Zu einem unbestimmten Zeitpunkt liess Johann Dominik Betschart (1645–1736) die Hauptstube gegen Westen erweitern. Demzufolge mussten die Kassettendecke und die Wandvertäfelungen ergänzt werden. Gleichzeitig wurde an

<sup>57</sup> Siehe Gollnick, Immenfeld.

<sup>58</sup> Siehe Bürgerhaus Schwyz (1), S. XXXII–XXXIII, Abb. S. 50; KdS SZ II, S. 613, Taf. 29; KdS SZ NA I, S. 283–284, Abb. 279, 282; Ziegler, Stuben der Renaissance, S. 350–353; Abegglen, Täferzimmer, S. 160, Abb. 205.

<sup>59</sup> Beispielsweise zu den Täferzimmern aus dem Haus Hauptplatz 6 (seit 1910 im Historischen Museum St. Gallen), aus dem Acherhof (seit 1978 im Gasthaus Wysses Rössli), im Rathaus und im Ital Reding-Haus.



Abb. 18 a+b: Täferstube von 1637: Gesamtansicht und Detail der Liegebänke. Die Seitenlehne endet in einer Volute, auf der ein vollplastischer nackter Knabe bäuchlings herunterrutscht.



Abb. 19: Täferstube, Kabinettschrank. Der zweigeschossige Kabinettschrank aus Nussbaum mit reicher Intarsien-Ornamentik ist ein späterer Anbau an das Einbaubuffet von 1637.

das Einbaubuffet von 1637 ein zweigeschossiger Kabinettschrank aus Nussbaum mit reicher Intarsien-Ornamentik angebaut.<sup>60</sup> Anstelle der Hermenpilaster verwendete der namentlich nicht bekannte Schreiner gedrehte Säulen. Als neue Elemente treten Vierpässe und gesprengte Giebel auf. Dieses barocke Prunkmöbel besteht aus einem Unterbau mit vier Türen und einem sechstürigen, eingerückten Aufsatz. In den unzähligen Schubladen des Oberteils konnten Wertsachen, Familiendokumente wie Siegel und Gülden oder Kuriositäten aufbewahrt werden. Darauf dürften auch die zwar kaum entzifferbaren Inschriften weisen, die mit Kreide auf die Türinnenseiten geschrieben sind.

In der Art eines Herrgottswinkels ist an der Südwestecke des Raumes eine qualitätsvoll geschnitzte Kreuzigungsgruppe aus Lindenholz zu bestaunen.<sup>61</sup> Sie setzt sich aus dem gekreuzigten Christus und den Einzelfiguren der Maria und des Johannes zusammen. Stilistisch lässt sie sich am ehesten in die Entstehungszeit der Täferstube um 1637 datieren. Typologische Analogien bestehen zur wohl etwas jüngeren Kreuzigungsgruppe im Esszimmer des Ital Reding-Hauses in Schwyz.

<sup>60</sup> Siehe Bürgerhaus Schwyz (1), S. XXXIII; KdS SZ II, S. 613; KdS SZ NA I, S. 284; Abegglen, Täferzimmer, S. 170, Abb. 217–218.

<sup>61</sup> Siehe Bürgerhaus Schwyz (1), S. XXXIII; KdS SZ II, S. 613–614; KdS SZ NA I, S. 284; Oberli, Herrgottswinkel, S. 106.



Abb. 20: Täuferstube, Kreuzigungsgruppe, um 1637.



Abb. 21: Ehemaliges Hausaltarbild. Das Ölgemälde wurde von Johann Dominik Betschart (1645–1736), dem Besitzer der Liegenschaft Immenfeld, im Jahr 1700 gestiftet.

### Das ehemalige Hausaltarbild von 1700

Dieses 80.5 x 51 cm messende Ölgemälde konnte 1996 an einer Auktion in Zürich gekauft und dem ursprünglichen Bestimmungsort wieder zugeführt werden.<sup>62</sup> Gemäss der Inschrift am unteren Bildrand entstand es im Jahr 1700 im Auftrag von Johann Dominik Betschart (1645–1736).

<sup>62</sup> Auktionskatalog Philippe Schuler Versteigerungen AG, 62. Auktion, 19.–22.3.1996, Nr. 4125.

Beidseits des Stifterwappens, über dem eine fünfzackige Krone für den nicht titulierten Adel prangt, steht: «Herr Oberst Leutenant Joann / Dominicus Betschart der / Zeit Landtman Und Landtß / Fenderich Zue Schweytz. 1700.» Das ehemalige Altarbild kann aufgrund der Masse nicht aus der Antoniuskapelle stammen, sondern dürfte Teil des alten Hausaltars gewesen sein, dessen Lokalisierung bis heute jedoch nicht geklärt ist.

Die Darstellung des gekreuzigten Christus mit fünf männlichen Heiligen malte ein unbekannter regionaler





Abb. 22: Festsaal (Steinsaal). Die Cheminée-Haube ist reich mit Stuck verziert, der um 1748 entstand. Dargestellt ist das von zwei Greifen gehaltene und von Kriegstrophäen umgebene Allianzwappen Betschart-Reding-Kyd.

Künstler – zu denken wäre etwa an Johann Balthasar Steiner (1668–1744) in Arth oder an die Schwyzer Maler Franz Dietrich Kraus (1667–1752), Franz Schorno, Thomas Schorno oder Johann Sebastian Wüörner (1649–1727). Im Vordergrund links ist die Stigmatisierung des Franz von Assisi zu sehen. Dieser Heilige war der Namenspatron von Johann Dominiks Vater Franz Betschart (1621–1695), dem die Liegenschaft Immenfeld ab 1662 gehörte. Dahinter stehen die beiden Namenspatrone des Stifters (Johannes der Täufer und der hl. Dominikus) und ihnen gegenüber Antonius von Padua und wohl Kaiser Heinrich. Dem hl. Antonius ist die Immenfeld-Kapelle geweiht, wo Johann Dominik Betschart im Entstehungsjahr des Altarbildes eigens eine Antonius-Bruderschaft errichtete.

### Die Stuckaturen und Malereien im Festsaal (Steinsaal) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts

Wie im Maihof beim Nietenbach in Schwyz ist der Festsaal zweigeschossig ausgebildet und liegt im zweiten Wohngeschoss. Der repräsentative Raum ist in der von Johann Dominik Betschart (1645–1736) initiierten Hauserweiterung von 1709–1710 untergebracht. Bei der 2017–2018 erfolgten Restaurierung unter Thomas Weber entdeckte man Reste der ursprünglichen Wandbemalung (einfache Architekturmalerien), die allerdings nicht freigelegt wurden. Ob das aus der Raumachse gerückte Cheminée zum Originalbestand gehört, konnte nicht geklärt werden. Jedenfalls tritt das Phänomen des offenen Kamins in einem Wohnraum während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vereinzelt in Schwyzer Herrenhäusern auf.<sup>63</sup> Es lässt sich vermutlich mit den in Fremden Diensten reich gewordenen Hausherren erklären, die dieses Heizsystem im Ausland kennen gelernt und gleichsam nach Hause mitgebracht haben.

Die jüngst von Ulrike Gollnick durchgeführte Bauuntersuchung zeigte, dass zwei Fixierungsbretter des Gewölbes 1748 angebracht worden sind.<sup>64</sup> Die bis anhin um 1710 datierten Stuckaturen entstanden demnach rund vierzig Jahre später. Die Stuckarbeiten sind feiner und weniger plastisch ausgebildet als diejenigen über dem Hausportal und

<sup>63</sup> Vgl. die Kamine im Maihof, Haus ab Yberg im Mittleren Feldli, in der Kappelmatte und im Hotel Hediger. Siehe Tomaschett, Kachelöfen, S. 221.

<sup>64</sup> Siehe Gollnick, Immenfeld; LRD17/R7504, Nrn. 31–32.

in der Antonius-Kapelle. Stilistisch sind sie zwischen Régence und Rokoko anzusiedeln und zeigen Vasen, Blätterwerke, Ranken, Schilf- und Eichenlaubkränze. Sie dürften einem süddeutschen oder einem vorarlbergischen Meister zuzuschreiben sein.<sup>65</sup> Auf der Cheminée-Haube ist das von zwei Greifen gehaltene und von Kriegstrophäen umgebene Allianzwappen Betschart-Reding-Kyd angebracht. Es erinnert an den 1736 verstorbenen Johann Dominik Betschart, der in spanischen Diensten stand. In erster Ehe war er ab 1671 mit Maria Elisabeth Kyd († 1681) und ab 1683 in zweiter mit Maria Eva Reding (1654–1716) verheiratet. Die Krone über dem Wappen dürfte eine Anspielung auf die 1718 erfolgte Erhebung in den erblichen Freiherrenstand durch Kaiser Karl VI. sein.

Am Gewölbe umspielen die Stuckaturen sieben Spiegel, in die ein unbekannter Künstler symbolische Darstellungen in Ölfarben<sup>66</sup> malte. Der Hauptspiegel ist besetzt mit einer Allegorie auf den Krieg: Minerva oder die römische Kriegsgöttin Bellona sitzt in einem Triumphwagen, den zwei Schimmel ziehen. An den Hohlkehlen rahmen sechs Kartuschen sinnbildliche Darstellungen mit lateinischen Sinnsprüchen.

Entstanden zweifellos in Anlehnung an die im 18. Jahrhundert weit verbreiteten emblematischen Vorlagebücher, sind zu sehen eine Weinkelter («Coit omnis in unum.» [jeder vereinigt sich zu Einem.], aus: Vergils Aeneis), ein Olivenbaum («Mutuo fovebuntur.» [sie wärmen sich gegenseitig.]), eine sich der Sonne zuwendende Sonnenblume («Commoveor tecum.» [ich bewege mich mit dir.], aus: Brief an die Epheser), Schafe in einer Landschaft («Jungimur non nectimur.» [wir verbinden uns, aber verknüpfen uns nicht.]), eine Landschaft mit reissendem Fluss («Accepto robore major.» [größer durch empfangene Kraft]) und ein Orgelspieler, der eine Sängerin begleitet («[...]vius»). In den Stuckkartuschen über den Türen und Fenstern sind alttestamentarische Heldentaten wiedergegeben: Judith mit dem Haupt des Holofernes; David mit dem Haupt des Goliath; Jael schlägt einen Nagel in das Haupt des Sisera; Samson erschlägt die Philister; Josua lässt die Sonne stillstehen. Unter der Josua-Darstellung ist eine weitere wohl



Abb. 23: Festsaal (Steinsaal). Am Gewölbe umspielen spätbarocke Stuckaturen sieben Spiegel, in die ein unbekannter Künstler symbolische Darstellungen und lateinische Sinnsprüche malte, darunter eine sich der Sonne zuwendende Sonnenblume («Commoveor tecum.» [ich bewege mich mit dir.], aus: Brief an die Epheser).

alttestamentarische Szene gemalt, die bislang nicht entschlüsselbar ist (Gideon bei der Auswahl der Krieger für den Kampf gegen die Midianiter?).

### Die Vertäfelung der Nebenstube aus dem späten 18. Jahrhundert

Die um 1580 erbaute Nebenstube wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts vollständig neu vertäfelt.<sup>67</sup> Auf diese bislang nicht fassbare Umbauphase könnte sich die im Innern des ersten Dachgeschosses aufgemalte Jahreszahl «1790» beziehen. Das Feldertäfer an den Wänden zeigt einen dreiteiligen Aufbau. Diese Gliederung wiederholt sich am zweitürigen Einbauschränk in der Nordostecke und an den beiden Seitenschränken zur Schreibkommode in der Südwestecke des Raumes. Reicher verziert sind die dreischubladige Schreibkommode und die Felderdecke. Sie sind mit geometrischen Motiven und achtstrahligen Sternen intarsiert.

### Die Kachelöfen

Im Haus Immenfeld sind drei historische Kachelöfen erhalten. Jener in der hinteren Stube des ersten Wohngeschosses setzt sich aus grünen Binnenkacheln und weissen Zierleisten zusammen. Er entstand im ausgehenden 18. Jahrhundert, also etwa gleichzeitig mit der Vertäfelung der Nebenstube.

<sup>65</sup> Siehe Bürgerhaus Schwyz (1), S. XXXIII, Abb. S. 51; KdS SZ II, S. 614; KdS SZ NA I, S. 285; Tomaschett, Stuckaturen, S. 203–204.

<sup>66</sup> Mitteilung Liselotte Wechsler, Luzern, 2019.

<sup>67</sup> Siehe KdS SZ NA I, S. 283.



Abb. 24: Nebentafelung, Vertäfelung, spätes 18. Jahrhundert. Die dreischubladiige Schreibkommode und die Felderdecke sind mit geometrischen Motiven und achtstrahligen Sternen verziert.



Abb. 25: Täferstube, Kachelofen, Mitte 18. Jahrhundert. Der spätbarocke Kastenofen mit hellblauen Binnenkacheln und Akanthusranken wurde 1908 renoviert.

Als Urheber kommen Johann Jakob Fach (1732–1818) in Schwyz, Franz Dominik I. Eigel (1732–1810) in Arth oder sein gleichnamiger Sohn (1760–1814) in Frage. Hellblaue Füllkacheln an der Seitenwand zur Ofentreppe und auf dem Deckel zeugen von Erneuerungsarbeiten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Unmittelbar nachdem sich Josef Reichlin (1872–1932) und Marie Antoinette von Reding (1885–1946) 1908 vermählt hatten, nahm das Ehepaar eine vom Aarauer Architekten Paul Siegwart (1876–1924) durchgeführte Hausrenovierung in Angriff. In diesem Zusammenhang kam im zweiten Wohngeschoss ein einfacher grüner Kastenofen im Stil des ausgehenden 18. Jahrhunderts dazu. Gemäss Signaturkachel schuf ihn der damals führende Zu-

ger Hafner Josef Anton Keiser (1859–1923) im Jahr 1909 für den damaligen Hausbesitzer Josef Reichlin-von Reding, der als Bankangestellter in Schwyz arbeitete und sich für Heraldik interessierte.<sup>68</sup> Zuvor hatte Keiser nachweislich drei Öfen in das Reding-Haus an der Schmiedgasse (1893–1894) und je einen ins Haus Hauptplatz 11 (1898) und ins Haus Gartenlaube (1901) in Schwyz geliefert.

Vermutlich auch einen Bezug zur Hafnerei Keiser hat der unsignierte Kastenofen mit hellblauen Binnenkacheln in der Hauptstube (Schwyzerstube). Eine an prominenter

<sup>68</sup> Die Inschrift lautet: «Diesen Ofen hat dem / Herrn Josef Reichlin-/von Reding gemacht / Hafnermeister Keiser / Zug 1909.»

Stelle platzierte Inschriftenkachel nennt das Renovationsjahr des Ofens sowie das damalige Hausbesitzerehepaar («Herrn Josef Reichlin u[nd] Frau / Marie Antoinette Reich-

lin von Reding / 1908»). Der Ofen dürfte etwa gleichzeitig mit den Stuckaturen im Festsaal entstanden sein und steht den Barock-Öfen Hans Jörg Buschors nahe, der in Schwyz zwischen 1724 und 1747 einige vergleichbare Werke hinterliess.<sup>69</sup> Die weissen gekehlten Ecklisenen, die Zierleisten und die Gesimskacheln zeigen krautige Akanthusranks in kräftigen Blautönen.

<sup>69</sup> KdS SZ NA I, S. 284; Tomaschett, Kachelöfen, S. 217.

## Leben mit einem Herrenhaus, dem Immenfeld

Ob als Kind oder Erwachsener, die staunenden Augen von Bekannten, Freunden und anderen spürt man beim ersten Besuch fast immer: «Hier lebst du?! Das gehört dir?! Wow, in so einem Haus und Garten möchte ich auch leben.»

Wie fühlt sich dieses Privileg nun aber eigentlich an, wenn man hineingeboren wird und mit so einem Haus lebt?

(M)einen Versuch, das in Worte zu fassen, deutet der Titel an: Wer sich Herrenhaus-Besitzer nennen kann, lebt nicht nur in einem Haus, sondern mit einem Haus.

Das Immenfeld fühlt sich mehr wie eine reale Person/ Partner an als ein einfaches Objekt. Die Beziehung will gepflegt werden, es braucht Aufmerksamkeit und Respekt. Man freut sich mit oder für das Haus, und man leidet auch damit.

Die Vorzüge sind leicht zu erkennen: wunderbar viel Platz, optisch und historisch einzigartige, mit Geschichten sowie Emotionen gefüllte Zimmer, eine schöne Aussicht, die Qual der Wahl eines lauschigen Gartensitzplatzes, das Plätschern des Brunnens und obendrauf noch eine eigene Kapelle.

Zähle ich nun auch Nachteile auf? Nein, denn ich sehe keine negativen Aspekte. Sonst hätte ich das Haus wohl nicht übernommen und könnte mit dem Haus nicht entspannt leben. Das Immenfeld ist eine Aufgabe, die ich wählen konnte, und bis heute freue ich mich darüber und danke meinen Grosseltern, meinen Eltern und meiner Schwester dafür.

Jahrhunderte von Geschichten stecken in den Mauern, aber auch in den Menschen, welche zu den Mauern schauen. Wechselt die Besitzerfamilie oder wird es ein



Abb. 26: Mit altem Handwerk konnte die 116-jährige Kalk-Kieselwurf-Fassade restauriert werden. Hausherr und Unternehmer arbeiteten dafür Hand in Hand.



Abb. 27: Stuckaturen über dem Haupteingang des Immenfeldes sind in den Zuständen vor und nach der Restaurierung sichtbar.



Abb. 28: Durch die befahrene Strasse ist ein neuer Kalkanstrich der Hauskapelle durch Hausherr Thomas Weber alle paar Jahre notwendig. Links ist die gemäss Besitzerfamilien-Tradition «schönste Bruchsteinmauer der Welt» zu sehen.

Museum, so gehen diese Geschichten manchmal verloren oder verlieren ihre Wirkung. Obwohl das Immenfeld auf dem Papier mir gehört, so sehe ich mich nicht als Besitzer, sondern viel mehr als Verwalter – mit den Aufgaben, dieses historische Erbe zu erhalten, weiterzuentwickeln, zu teilen und einer zukünftigen Generation eine weitere Chance zu geben, ähnlich, wie ich sie erhalten habe.

Die Herausforderungen damit sind zwar klar, stehen aber in einem gewissen Widerspruch zu dem wunderschönen einzigartigen «Besitz»: Ein solches Haus besitzen und jammern? Rational gesehen kann es, wer es besitzt, verkaufen und sich ein schönes Leben machen. Ein Freund mit einem Schloss in England hat mir dazu gesagt: «Weisst du, warum jemand, der dies sagt, uns nicht versteht? Weil er kein Schloss hat.» Es ist nicht besser oder schlechter ein «Schloss» zu haben, es ist speziell und anders.

Neben den drei klassischen Aufgaben Unterhalt, Erhalt, Zukunftssicherung und nicht zuletzt dem «Nichtvergessen-Freude-daran-zu-haben», gibt es eine Reihe weiterer Tätigkeiten, die erledigt werden dürfen. Zum Beispiel schreibe ich diesen Text, weil es eine weitere Chance ist, das Immenfeld in die Zukunft zu tragen.

Meine Grosseltern konnten 1947 das Immenfeld erwerben und mit ihrer Familie beziehen und beleben. Auch ich bin in diesem Haus aufgewachsen und habe mein ganzes Leben hier verbracht. Meine Grosseltern haben mich und meine Verbindung zu dem Haus und den besonderen Räumen von Kind auf geprägt, und auch dafür habe ich sie in liebevoller Erinnerung. Selbstverständlich waren damals die kunstvollen Handwerksarbeiten für mich nicht interessant, vielmehr die persönlichen Geschichten und gemeinsamen Erlebnisse/Unternehmungen: Der Stolz, vom Grossvater das richtige Läuten der Kapellenglocke zu lernen, beim Ministrieren alles richtig zu machen, der Grossmutter zu versprechen, die «schönste Bruchsteinmauer der Welt» (angrenzend an die Kapelle) nie zu verputzen, die Geräusche des Hauses richtig zu interpretieren.

Bei jedem grösseren Sturm bewegte sich die ganze Familie nervös durch das schlagende und atmende Haus, vorbeugend und hoffend, dass kein grosser Schaden entstehe. Ich erinnere mich an die Rundgänge am folgenden Tag mit meinem Grossvater ums Haus; glücklich waren wir, wenn nur Unkraut und nicht Ziegel und/oder Fensterläden auf den Wegen lagen.

Abb. 29: Herrenhaus Immenfeld (Haus Weber im Immenfeld), Schwyz, Blick nach Osten, nach Aussenrestaurierung, im August 2017. Der Kernbau wurde um 1580 errichtet, die Hauskapelle St. Antonius (links) 1688 unter Johann Dominik Betschart (1645–1736).



Ein Abenteuer war es, heimlich in die unheimliche, grosse und dunkle Abstellkammer – heute der restaurierte Steinsaal – einzubrechen und zu hoffen, dass der Boden hält und es niemand herausfindet. Das Haus war voll von Abenteuern und spannenden «Spielplätzen» für Freunde, meine Schwester und mich.

Meine Eltern übernahmen das Haus und damit die Aufgaben und Herausforderungen. Und ich wurde älter, und mein Verständnis für das Haus entwickelte sich. Mir wurde bewusst, was die Unterschiede zu den Wohnungen und Häusern meiner Freunde waren. Meine Eltern hatten Fensterputz-Wochen, Rasenmäh-Nachmittage und eine Gemeinschaft von Freunden, welche zum Garten schauten und sie unterstützten, um die Vielzahl an zeitintensiven Aufgaben zu meistern.

Für alles braucht man etwas mehr Zeit, Energie und auch Geld: Wir Kinder mussten lernen mitzudenken und dem Haus zuzuhören: Nicht nur bei Stürmen galt es, die Fensterläden/Innentüren zuzumachen und die Wetterseite wegen eintretendem Wasser abzuschreiten, auch bei extremen Temperaturen beschäftigen wir uns mit rund 200 einfachverglasten Vor- und Innenfenstern.

Der Umfang der anfallenden Tätigkeiten drang Freunden und mir immer tiefer ins Bewusstsein. Bei-

spielsweise hätten die Risse einer Seite des Immenfeldes ein halbes Fussballfeld überdeckt. Viele Vorschläge kamen in dieser Zeit auf, sind aber nur Ideen geblieben, manche glücklicherweise.

Ein Wurf war die Lösung eines Bekannten zur Instandsetzung des Gartens, der zwischenzeitlich aus einer wilden «Urwald-Fläche» ohne Wege bestand. Er erfand die jährliche «Gartenarbeitsparty» – erst die Arbeit, dann das Vergnügen –, und zusammen mit einer über zehn Jahre von fünf auf 40 Personen gewachsenen Anhängerschaft fand der Garten in eine ansehnliche Form zurück. Dieses soziale Erlebnis war eine der Grundlagen für mich, welche die spätere Gesamtrestaurierung ermöglichte.

Viele Beispiele von anderen Häusern, momentan vor allem in Nachbarländern, zeigen die Tendenz auf, dass sich die Möglichkeiten des Erhaltes im Laufe der Zeit verändern. Langfristige Lösungen zu finden, welche einen nicht zum Verkauf zwingen und der Familie und dem Haus gerecht werden, brauchen Energie, Zeit und unkonventionelle Entscheide.

Mein innovativer Vater hat schon früh auf eine Generationenlösung hingearbeitet und im Jahr 2016 durfte ich das Haus mit 32 Jahren übernehmen. Meine

Grosseltern und Eltern haben dem Haus Sorge getragen und sichergestellt, dass keine Substanz verloren geht.

Durch diese Vorbereitung sowie inspiriert von Freunden und Arbeitgebern wagte ich mit einem eingespielten Team, unter Anleitung und Beratung von hervorragenden Handwerkern, der Unterstützung diverser Ämter, Stiftungen, Freunden und Familie die Gesamtrestauration anzugehen.

Ein wichtiger Teil des Konzeptes ist der Gedanke der Zusammenarbeit. Gemeinsam haben wir dieses Projekt umgesetzt und haben wir Freude daran. Einige leben innen, andere spazieren aussen, wieder andere feiern in Kapelle, Garten und Haus.

Ich werde auch auf die Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege und anderen Ämtern angesprochen. Früher war ja bekanntlich alles «einfacher und besser». Und das Immenfeld hätte wohl das heutige einmalige Aussehen bei der letzten Gesamtrestauration 1912 nicht erhalten, hätte es Denkmalpflege, Brandschutz etcetera schon gegeben. Was aber wäre, wenn der damalige Bauherr das Haus abgerissen hätte für einen Neubau?

Wie erwähnt hat jede Generation eines solchen Hauses ihre Herausforderungen zu meistern. Der Umgang mit der heutigen Gesetzgebung und deren kantonalen personenbezogenen Auslegung und Umsetzung gehört auch zu den Aufgaben, denen sich ein Besitzer eines (historischen) Hauses stellen darf. Kontroversen werden immer auftauchen, aber versucht man mit der bestehenden

Situation positiv umzugehen, finden sich gute Lösungen. Für das Immenfeld war insbesondere die Denkmalpflege während der gesamten Zeit ein wichtiger, kompetenter und unterstützender Partner. Ebenso gestaltete sich die Zusammenarbeit mit der Gemeinde und anderen kantonalen Ämtern sehr positiv.

Das Haus ist nun mit drei Wohnungen und den Veranstaltungsmöglichkeiten wieder sehr belebt, aber immer noch das Immenfeld meiner Grosseltern, Eltern, Familie und Freunde.

Die gebündelte Zeit und Energie von über 30 Monaten haben sich gelohnt, und das historische Ensemble erstrahlt in neuem Glanz. Die intensive Zeit sieht man den Räumen und der Fassade an, spürt sie sogar. Es folgt, was schon immer da war, der Alltag mit emotionalen Wettermomenten und laufenden Behandlungen kleinerer Verletzungen. Die Zukunft wird zeigen, wie sich das Immenfeld weiterentwickelt und welche Veränderungen noch geschehen.

Mir ist bewusst, dass ich einen sehr grossen Teil beigetragen und ein kleines Stück Geschichte mitgestaltet habe. Irgendwie gehört es einfach dazu, wenn man eben mit einem Herrenhaus lebt. Gemeinsam mit meiner Partnerin, Familie sowie alten und vielen neuen Freunden glaube ich, können wir den schönen Zustand lange erhalten. Und irgendwann darf dann die nächste Generation die schöne herausfordernde Aufgabe übernehmen oder auch nicht.

## Quellen und Literatur

### Ungedruckte Quelle

#### Nationalbibliothek, Schweizerische

EAD, SJA V 951–954

Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bürgerhausarchiv, Bern, Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Kanton Schwyz. Immenfeld in Schwyz, 1909–.

### Literatur

Abegglen, Täferzimmer

Abegglen Walter R. C., Umgesetzte Italianità. Täferzimmer, in: Bamert Markus/Riek Markus (Hgg.), Herrenhäuser in Schwyz, Bern/Sulgen/Zürich 2012, S. 160–171.

Bamert/Riek, Herrenhäuser Schwyz

Bamert Markus/Riek Markus (Hgg.), Herrenhäuser in Schwyz, Bern/Sulgen/Zürich 2012.

Bürgerhaus Schwyz (1)

Das Bürgerhaus in Schwyz, [Text: Carl J. Benziger], Berlin 1914 (Das Bürgerhaus in der Schweiz, Bd. IV) (1. Auflage).

Bürgerhaus Schwyz (2)

Das Bürgerhaus in der Schweiz, IV. Bd.: Kanton Schwyz, hg. von Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich 1925 (2. Auflage).

Gollnick, Dorfbachquartier

Gollnick Ulrike, Die mittelalterlichen Blockbauten im Dorfbachquartier. Bauforschung, Dokumentation, Befunde, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), 73.4/2016, S. 261–288.

Gollnick, Immenfeld

Gollnick Ulrike, Rickenbach SZ. Haus Immenfeld. Bauarchäologische Einschätzung, 2017 (Typoskript: Denkmalpflege des Kantons Schwyz).

KdS SZ II

Birchler Linus, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II: Gersau, Küsnach und Schwyz, Basel 1930 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 2).

KdS SZ NA I

Meyer André, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz. Neue Ausgabe, Bd. I: Der Bezirk Schwyz I: Der Flecken Schwyz und das übrige Gemeindegebiet, Basel 1978 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Bd. 65), S. 279–286.

LRD17/R7504

Hurni Jean-Pierre/Yerli Bertrand, Dendrochronologisches Gutachten. Wohnhaus im Immenfeld, Rickenbach, CH-Schwyz (SZ), 2.10.2017 (Typoskript: Denkmalpflege des Kantons Schwyz).

Marinowitz, Wandanstrich

Marinowitz Cornelia, Die Häuser aus dem Dorfbachquartier von Schwyz – Entdeckung einer verlorenen Alltäglichkeit, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (ZAK), 73.4/2016, S. 289–302.

Oberli, Herrgottswinkel

Oberli Matthias, Vom Herrgottswinkel zur Hauskapelle. Sakrale Installationen und Räume, in: Bamert Markus/Riek Markus (Hgg.), Herrenhäuser in Schwyz, Bern/Sulgen/Zürich 2012, S. 100–111.

Tomaschett, Kachelöfen

Tomaschett Michael, Zeichen des Wohlstands. Kachelöfen und Cheminées, in: Bamert Markus/Riek Markus (Hgg.), Herrenhäuser in Schwyz, Bern/Sulgen/Zürich 2012, S. 212–223.

Tomaschett, Stuckaturen

Tomaschett Michael, Zwischen Zierde und Repräsentation. Stuckaturen in Herrenhäusern und Hauskapellen, in: Bamert Markus/Riek Markus (Hgg.), Herrenhäuser in Schwyz, Bern/Sulgen/Zürich 2012, S. 200–209.

Ziegler, Stuben der Renaissance

Ziegler Sabine, Holzvertäfelte Stuben der Renaissance zwischen Main und südlichem Alpenrand. Studien zur Innenarchitektur des 16. und 17. Jahrhunderts, Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1995 (Europäische Hochschulschriften Reihe XXVIII, Bd. 237).



